Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 69 (1960)
Heft: 4

Artikel: Fahrt nach Agadir
Autor: Oswald, Suzanne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der General, der mit unbestechlicher, ich möchte sagen carthesianischer Logik die Ereignisse aufnahm und wertete, der die Fähigkeit besass, verwickelte Situationen rasch zu durchschauen und zu entwirren und die gefassten Entschlüsse blitzschnell wie ein guter Fechter auszuführen, erschien mir immer als glanzvoller Vertreter jener Geistigkeit der Suisse romande, die auch in Würde und hoher Mission ihre humanitäre Bildung und Gesinnung und ihren menschlichen Beziehungsreichtum stets beibehält.

Es war unserem General vergönnt, «de pouvoir mettre du temps entre sa vie et sa mort» — wie Maréchal Turenne dies als besondere Gunst des Schicksals gepriesen hat. General Guisan wurde in diesen späteren Jahren Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Und wer von uns erinnert sich nicht an die durch ihre Kürze und Treffsicherheit frappierenden temperamentvollen Voten im Schosse unserer Direktion? Seine überlegene Geistigkeit und sein Humor sind ihm bis zuletzt erhalten geblieben.

Ich gedenke in dankbarer Ergriffenheit und Verehrung dieses tapferen grossen Soldaten, der zugleich ein bester Freund des Roten Kreuzes war.

FAHRT NACH AGADIR

Von Suzanne Oswald

Durch wundersames Land

Wir kamen von Marrakesch. Die Stadt mit ihren Minaretten vor der weissen Wand des schneebedeckten Hohen Atlas hatten wir im betäubenden Duft blühender Orangenhaine, die Medina in ihren ockerroten Mauern im Festtrubel des Aid el Seghir, des Festes am letzten Tag des Ramadan-Monats, dieses grossen Fastens, hinter uns gelassen und strebten nach Süden, dem 2100 Meter hohen Tizi-N'Test-Pass zu, der über den Hohen Atlas führt. Die vorzügliche Strasse — alle Strassen in Marokko sind ausgezeichnet — führt durch eine von Bergwassern wohlirrigierte fruchtbare Ebene üppigster Pflanzungen, um dann langsam in das goldenerdige Gebirge einzudringen, das in romantischen Schluchten sich zusammenschliesst, und sich dann wieder in lieblichen Hochtälern öffnet. An die Stelle der Arabersiedlungen im Schutze ihrer Lehmmauern, über die das Kamel äugt, oder der hohen dichten Opuntienwälle, treten die malerischen Kuben der Berberdörfer. Kleine Mädchen in langen, oft golddurchwirkten Festtagskleidern und im Schmuck klingelnder Ketten und Ringe an Armen und schlanken Fesseln stehen am Wege. Sie sind wunderschön und sauber gewaschen, denn nur gewaschen darf man das Fest des Essens, das Aid el Seghir am Ende des Ramadans feiern. Hie und da eine uralte Kasbah auf einem Felsensporn über der Strasse, der weithin das Tal beherrscht. Da und dort eine zerfallende Moschee. Aus einsamen Schafherden ragen bärtige braune Hirten, in die schafwollene Djellaba gehüllt.

Zahlreich sind die militärischen Strassenkontrollen. Das Land ist politisch gespalten, die Lage zwischen den Parteien gespannt. Man sucht anscheinend Waffen. — Ein kleines Café hart unter dem Pass heisst «Alpina», der ausgeschenkte Trank ist aber von guter Qualität. Die Luft, die unten in der Ebene von Rosen und Orangenblüten schwer war, ist hier oben kristallklar. Und da die Passwolken sich verziehen, öffnet sich weit gegen Süden bis zum Anti-Atlas hin die Ebene des Souss. Der Südhang des Gebirges ist mit einem blauen Mantel stark duftenden Lavendels bedeckt, der übergeht in einen lichten Wald von jenem immergrünen, kugeligen Baum, der Arganie, dem knorrigen Oelbaum verwandt, den es nur in Marokko gibt — er bedeckt im Südwesten des Landes Hunderttausende von Hektaren — und dessen Aeste bis zur Krone man oft von Ziegen bevölkert sieht.

Im Tal des Souss ist die Orangenernte in vollem Gange. Sie pflegte in Agadir verschifft zu werden. Lastwagen um Lastwagen rollt südwärts — so wäre der Hafen von Agadir wieder benützbar? Wir lassen uns sagen, dass dem teilweise so ist und dass bis in wenig Tagen 3500 Tonnen der goldenen Ernte zur grossen Erleichterung der Pflanzer verschifft sein werden.

Hier haben die Araberdörfer in ihren festen hohen Mauern schon die Form der Wüsten-Ksur. Zauberhaft liegt die kleine alte Stadt Taroudant im roten Gürtel ihrer Mauern, auf deren vielen

eckigen Türmen Störche nisten. Sie war das Farbigste und Lebendigste, was wir sahen, bevor wir uns dem toten Agadir näherten. Mit dem Flusse Souss rollen wir dem Meere zu.

Obdachlose und Hilfe

Wir fahren am Gebäude der Heuschreckenbekämpfung der Vereinigten Nationen vorbei, und kurz vor Inezgane sichten wir Zelte, viele Zelte. Es ist der Golfplatz von Agadir, auf dem mit hundert grossen Zelten der Liga der Rotkreuzgesellschaften das Obdachlosenlager Nr. 1 erstellt worden war. Aus dem namenlosen Chaos der ersten Tage nach der Katastrophe hat sich längst ein geordnetes Lager entwickelt, in dem die bewachende Armeepolizei im Gänsemarsch zwischen den Zelten spaziert. Jedes der grossen Wohnzelte enthält 20 bis 25 Betten. Zwischen den Zelten, hie und da, liegen an der Sonne — oder am Regen — Haufen geretteten Hausrates, ein erschütternder Trödelmarkt. Kinder spielen sorglos, und Störche kreisen über ihnen. Vor den Zelten sitzen Frauen und Männer, untätig. Was sollten sie auch tun? Mit ihren Häusern, ihren Werkstätten, ihren Kramläden ist ihr Leben in einem gewissen Sinne vernichtet worden. — Die Katastrophe liegt mehr als einen Monat zurück. Sie haben sich von ihrem Schock erholt, sie haben wieder normale Gesichter, in denen nur noch Trauer und Ergebung stehen. Allah hat das Beben zugelassen. Allah hat die Menschen strafen wollen... Inschallah! «Allah l'a voulu, il n'y a rien à faire...», sagte ruhig schon der Taxichauffeur in Casablanca. «Und doch waren die Menschen von Agadir gut», versichert uns eine ältere Frau, die beim Gesundheitsdienst der Stadt Agadir angestellt war und nun täglich hier im Lager mit ein paar freiwilligen Hilfen die Schöppen für all die Säuglinge zubereitet. Es habe vor Schreck manche stillende Mutter ihre Milch verloren, und das Wimmern der hungernden Säuglinge, so sagte sie, war nicht zum Anhören gewesen. Jetzt sitzen in ihrem grossen Zelt, der «Biberonnerie», die Frauen und füttern ihre Kinder. Ein sonderbares Völkergemisch: braune Araberfrauen, helle schöne Berberinnen, Mischlinge mit stark negroidem Einschlag, Spanierinnen und Tiefschwarze. — Im Zelt nebenan, vor dem man ansteht, ist das Dispensaire für ambulante Patienten, das zu jedem Lager gehört und wo die Rotkreuzschwestern der verschiedensten Nationen arbeiten. Bis vor kurzem erhielten sämtliche Lagerinsassen Gemeinschaftsverpflegung aus Feldküchen. Um ihnen aber wieder den Begriff eines eigenen Haushalts zu geben und die Frauen zu beschäftigen, ist man dazu übergegangen, ihnen die Rohnahrungsmittel zur individuellen Zubereitung zu verabfolgen. Der Chefdelegierte der Liga der Rotkreuzgesellschaften, in richtiger Erwägung dessen, was not tut, möchte darum möglichst vielen Familien aus den bereitstehenden Ligamitteln eine einfache Kücheneinrichtung geben.

Am Rande des Lagers findet eine Kleiderverteilung statt. Man sieht die einzeln Aufgerufenen beglückt mit ihren Bündelchen abziehen. Eine spritzende DDT-Equipe umkreist die Zelte. Der Hygienedienst scheint einwandfrei zu sein. Geführt werden die Lager von der königlich-marokkanischen Armee, die benötigten Hilfsgüter aber, Zelte, Betten, Decken, Kleider, Nahrungsmittel und Medikamente, kommen aus dem grossen Warenlager der Liga der Rotkreuzgesellschaften in Casablanca, wo von den nationalen Rotkreuzgesellschaften aller Länder sofort nach der Katastrophe die Waren mit Schiff und Flugzeug ankamen.

Wir haben dieses Liga-Warenlager in Casablanca gesehen. In einer riesigen neuen Fabrikhalle für Flugzeugmotoren, schön aufgestapelt auf Holzleisten, die Berge von Kisten und Säcken: Schweizer Milch und Corned Beef aus Argentinien, rumänische Marmelade und Oel, Spaghetti und Käse von der Croce Rossa Italiana, Linsen, Erbsen, Reis, Medikamente und Sera aus Iran (sie wissen dort, was man bei einem Erdbeben braucht!), vollständige Betten vom Britischen Roten Kreuz wie von der DDR, Zelte aus Holland, aus Norwegen und vielen andern Ländern. Die Säcke mit den Wolldecken, den Leintüchern und den Trainingsanzügen aus der Schweiz erkennt man an ihrer tadellosen Verpackung. In einem gesonderten Raum sind Kisten von Vitamin-Ampullen und Medikamenten, Vorräte für fünf bis sechs Jahre. Hier in Casablanca liegt die Reserve, die nach Bedarf in die Lager dirigiert wird. Empfang und Verteilung der Hilfsgüter liegen in den Händen des Chefdelegierten der Liga der Rotkreuzgesellschaften, eines Schweizers, der im vergangenen Sommer zur Betreuung der algerischen Flüchtlinge in Marokko nach Casablanca entsandt worden war. In den ersten Stunden nach der Katastrophe setzte er sich mit dem Marokkanischen Roten Halbmond in Verbindung, Telegramme gingen ins ganze Land, und schon am Vormittag des ersten Katastrophentages standen Ambulanzen, Zelte, Decken, Kleider und Lebensmittel zum Abtransport bereit und wurden von zwei amerikanischen Transportflugzeugen mitsamt dem Ligadelegierten, Aerzten und Samaritern des Roten Halbmondes nach Agadir geflogen. Das war der spontane Auftakt der internationalen Hilfe. Zur Unterstützung des Chefdelegierten wurde von der Liga rasch eine Equipe entsandt, die das grosse Warenlager betreut und darüber wacht, dass die Hilfsgüter dahin gelangen, wohin sie gehören und wohin sie bestimmt sind.

Es gibt fünf Obdachlosenlager um Agadir. Im Lager Nr. 1 waren etwa 2000 Obdachlose, in den übrigen vier zusammen an die 5000. Es hält schwer, in diesem Lande genaue Zahlen zu erhalten, aber was sagen schon Zahlen? Wer weiss auch, ob alle, die in diesen Lagern sind, wirklich aus Agadir kommen? Niemand weiss das. Und wen, der sah, in was

für einer beispiellosen Armut das Volk dort lebt, wollte es wundern, wenn Allerärmste, die so mittellos und entblösst sind wie die Leute von Agadir, sich mit ihnen an die Futterkrippe drängten? Anderseits sind nicht alle Ueberlebenden von Agadir in den Obdachlosenlagern. Manche waren erst irgendwo untergeschlüpft und möchten nun unbedingt in die Lager aufgenommen werden, um einer Hilfe teilhaftig zu werden, die sie sonst nicht erreicht. Europäer sind keine in den Lagern; sie haben bei Freunden und Landsleuten weit herum Aufnahme und Gastfreundschaft gefunden oder sind nach der Katastrophennacht nach Frankreich und Spanien zurückgekehrt.

Inezgane

Der Flecken Inezgane liegt nur wenige Kilometer von Agadir entfernt. Er beherbergt den Kommandoposten Mulay Hassans, des Erbprinzen. Auch hier haben die Häuser Risse. Im «Provençal», der einzigen Gaststätte des Ortes, ist das Haus in der Mitte eingestürzt; rund herum wird aber gekocht und gespeist; die Wirtin hat den Grossteil ihrer Habe und ihr gutes Geschirr fortgebracht, und so erhält man die Frühstücksmilch in einer Saucière. Jetzt noch, nach vier Wochen, schlafen die Leute von Inezgane und Umgebung nicht in ihren Häusern, sondern im Zelt. Uns boten zur Nacht die Rotkreuzschwestern in dem ihren, das auf dem Hof des Hilfsspitals von Inezgane steht, freundlich Unterkunft. Seltsame Nacht mit all ihren Geräuschen: nicht endenwollendes Geschrei der kleinen Esel, die am Tage so geplagt werden, Gebell von Schakalen, dem Hunde antworten. Als der junge Mond aufstieg, beleuchtete er einen Holzhaufen — es waren lauter Särge. Dann schlug einmal eine Hand an die Zeltwand, ein schwarzes Gesicht sah herein, die Hebamme wurde verlangt, und rasch erhob sich die junge Französin vom Lager neben mir. Sie ist Tag und Nacht an der Arbeit, entbindet alle Frauen aus den Obdachlosenlagern, die ins Dispensaire, das Hilfsspital, gebracht werden, einzige Hebamme für Inezgane, die fünf Lager und die umliegenden Dörfer, deren Frauen nach Agadir zu gehen pflegten. Die übrigen Zeltbewohnerinnen — ein Dutzend —, Finninnen, Holländerinnen, Kanadierinnen, Schweizerinnen und Französinnen, arbeiten als Rotkreuzschwestern in den Lagern; eine von ihnen ist Laborantin, die jeden Tag in allen Lagern das Trinkwasser zu untersuchen hat. In einem ebensogrossen Zelt nebenan hausen die französischen «assistantes sociales», Fürsorgerinnen, die in allen Lagern eingesetzt sind.

Schon am 5. März waren im Bureau der leitenden Oberschwester der Liga in Rabat über 50 Krankenschwestern eingetroffen, davon 46 von 12 nationalen Rotkreuz- oder Rothalbmond-Gesellschaften entsandt, um dem Aufruf der Liga in Genf, den Ueberlebenden Agadirs zu Hilfe zu kommen, Folge zu leisten. Auch die Regierungen von Jordanien und Irak hatten je ein Team entsandt. Kaum 48 Stunden später waren sie alle eingesetzt und an der Arbeit, sei es in den Spitälern von Casablanca, Rabat und Marrakesch, wo es galt, das lokale Personal durch die Uebernahme der Schwerverwundetenpflege zu entlasten, sei es im Hilfsspital von Inezgane oder in den Verbandstellen der Zeltlager. Auch die fünf Schweizer, vier Schwestern und ein Pfleger, waren teilweise in Marrakesch, teilweise im Zeltlager eingesetzt. Hinderlich war wohl bei diesem Elan internationaler Hilfsbereitschaft, dass nicht alle Schwestern französisch sprachen. Da sie aber alle hochqualifiziert waren, leisteten sie auch mit Wörterbuch und Zeichensprache beste Dienste, und es mag manche, nach Ansicht der leitenden Aerzte, durch gute Beobachtung und sorgsamste Pflege das Leben eines Patienten gerettet haben. Die meisten dieser Schwestern sind inzwischen wieder heimgekehrt, doch stehen immer noch zwölf in den Obdachlosenlagern, darunter zwei aus der Schweiz, im Einsatz. — Die Gesundheitsbehörde in Rabat hat ein Team gut französisch sprechender Schwestern erbeten, das bis Ende Juni bleibt, um dann eingeführtem einheimischem Personal die Arbeit übergeben zu können.

Die tote Stadt

An der französischen «Base aéro-navale» vorbei, die sechs Kilometer vor Agadir liegt und von der in jener Schreckensnacht die erste Hilfe ausging, erreichen wir das Grauen — die tote Stadt an der leuchtend blauen Bucht. Wie schön, wie jung und strahlend muss diese erst dreissig Jahre alte Stadt gewesen sein mit den weissen Häusern über der grossen nach Süden geöffneten Bucht, die ein silberner Sandstrand säumt und sich ins Unendliche verliert! — Schon fasst intensiver Chlorgeruch uns an der Kehle, und schon liegen links der Strasse die ersten riesigen Massengräber, einige von vielen: eingeebnete Flächen mit einem Tumulus von weissen Steinen. Vom Casino am Meer, das ein Zentrum der Hilfe war, erfasst man auf den ersten Blick die Zerstörung nicht gleich; noch stehen Häuser, Mauern, doch ihr Inneres ist leer. Der Hügel aber, wo die alte Kasbah thronte, das Prunkstück Agadirs aus dem 16. Jahrhundert, ist von einem Schutthaufen gekrönt. Drüben am Hafen liegt ein einziges Schiff, das mit Orangen beladen wird, ein Hafen ohne Kranen — sie liegen alle im Meer. Wir sitzen am Strande und warten auf den jungen französischen Arzt der städtischen Gesundheitsbehörde, der mit uns durch die streng abgeschlossene, verbotene und von Militär bewachte Stadt fahren will. Totenstille ringsum. Keine Spur eines Fusses im Sand . . .

Der Kommandant der toten Stadt händigt uns einen Ausweis aus. Wir müssen ihn unzählige Male vorweisen. Kein Aussteigen ist gestattet. Wir fahren

langsam an Häusern vorbei, die vorn aufgerissen sind und ihr ganzes Innere preisgeben: noch stehen Sessel und Sofa um den Tisch, der Blumentopf steht auf der Kredenz; noch flattert bunte Wäsche auf der Zinne eines inwendig zusammengesunkenen Hauses. Riesige Wohnblöcke sind zusammengestürzt wie Kartenhäuser: die Zementplatten, auf denen die einzelnen Stockwerke aufgebaut waren, liegen jetzt fest aufeinander; pulverisiert und zermalmt ist, was dazwischen Mauerwerk war und was darin lebte. Ein siebenstöckiges Haus, es scheint kaum fasslich, ist ein Schutthaufen von drei Metern Höhe. Menschen und Tiere wurden erschlagen, die Häuser sanken um — aber die Pflanzenwelt blieb, und über all dem Grauen blüht es! Roter Hibiskus glüht auf einem blauen Fassadenrest, und dort hält eine feurige Bougainvillea die schwanke Mauer gleichsam stützend im Arm. Ein brandmageres schwarzes Kätzchen huscht aus einem Trümmerhaufen. Es wird nicht lang mehr leben — in der toten Stadt werden alle streunenden Tiere erschossen.

Aus dem alten Dorfe Founti am Fusse der Ausläufer des Hohen Atlas erstand das spätere Agadir, das wegen seiner zauberhaften Lage und seines herrlichen Klimas bald ein bekannter Ort geworden war. Doch setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg Agadirs Entwicklung ein; der Hafen wurde vergrössert, ein Dutzend neue Hotels wurden gebaut und jene vielstöckigen Wohnblöcke, die in 15 Sekunden wie Kartenhäuser zusammenstürzten. Sardinen- und Thunfischfang waren der grosse Erwerb der Fischer von Agadir; die Fische wurden sowohl frisch wie verarbeitet exportiert — in den letzten Jahren betrug der Fang bis zu 60 000 Tonnen jährlich.

Von den fünf Quartieren Agadirs sind zwei ganz besonders betroffen: Yachech, das Quartier der armen Leute, der Hafenarbeiter und kleinen Handwerker, auch vieler Spanier, das einstige Dorf, in dem enggedrängt, in kinderreichen Häuschen, an die 8000 Menschen gewohnt haben mögen. Nichts steht mehr, nichts — die Bulldozer sind darüber gegangen: ein ebenes Trümmerfeld, unter dem ein paar tausend Menschen liegen. Unaussprechlich grauenvoll muss es gewesen sein in den ersten Tagen, auf diesem Boden zu stehen, unter dem vielleicht, wahrscheinlich, noch Menschen atmeten. Heute ist alles tot, für immer begraben. Der Arzt versichert uns, dass Tag und Nacht, eine Woche lang, Horchkommandos die Stadt durchstreiften und jedes Geräusch in den Trümmern wahrnahmen ... man habe getan, was man konnte ...

Wir fahren am Spital vorbei, aus dem ein pflichttreuer Arzt in 20 Minuten über 300 Patienten evakuierte und dann erst zu seinem Hause eilte, um Frau und Kinder — gottlob lebendig — auszugraben. Eine Stunde nach der Evakuierung stürzte der Mitteltrakt des Spitals ein.

Das andere schwer mitgenommene Quartier ist Talbordjt, wo marokkanische Notablen und auch Europäer wohnten. Wir fahren durch die «Grande rue», wo das Schild des Restaurants «Le chevalier bavard» noch an Haustrümmern hängt und «La gazelle» wohl eine Vergnügungsstätte gewesen ist. In Trümmern liegt die Moschee, in Trümmern Wohnblöcke und Villen — man kann nicht fassen, dass dies alles das Werk von sage und schreibe 15 Sekunden war! Unser Führer zeigt uns sein Haus, aus dem er mit Frau und drei Kindern sich retten konnte; noch stehen die Mauern, «craquelés» wie irdenes Geschirr.

Die betonierte Strasse, die sich den Berg hinauf zur Kasbah windet, hat Risse, breite Risse. «Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen ...», wer dächte nicht daran? — Oben auf dem Hügel, der die Kasbah trug, erlauben uns die Soldaten auszusteigen. «Agadir» ist im westlichen Hohen Atlas die Bezeichnung für die befestigte Burg, die Kasbah, in denen die Kaids mit allen ihren Leuten wohnten. Der Trümmerhaufen vor uns, der der Stadt den Namen gab, war die Wohnstätte von 800 Menschen — 22 davon leben noch. In dem Beben widerstand einzig der feste Mauerturm, aus dem das Rohr einer portugiesischen Kanone herausragt. Der Blick aber von hier oben über die Atlasberge im Norden, über Stadt und Bucht und Silberstrand im Süden, in die unendliche Bläue hinein, war wohl einer der schönsten, den die Erde zu verschenken hatte.

Agadir soll 35 000 bis 40 000 Einwohner gehabt haben; man weiss es aber nicht genau, es waren ja nur die Europäer registriert. 12 000 Menschen liegen, identifiziert oder nicht identifiziert, in den Massengräbern. Man rechnet mit 20 000 Toten, so liegen also noch Tausende unter den Trümmern. Von hier oben zeigt unser Führer uns die Erdbebenwege, die, nahe beieinander liegend, wie drei Strahlen von einem zwölf Kilometer entfernten Zentrum im Meer ausgegangen sind. Man nehme an, dass der Meeresboden sich dort um ein paar hundert Meter gesenkt habe ... sagt er uns. Doch als wir später unten am Strand just dem Kapitän begegneten, der drei Wochen lang eine Gruppe von Geologen in seinem Schiff herumgefahren, damit sie die Bucht ausloteten, erklärt er uns, es sei eindeutig erwiesen, dass die Seekarte weit hinaus keinerlei Veränderungen erfahren habe.

250 Tonnen Chlorkalk sind in der ersten Woche über die Trümmer gestreut worden. Auf unsere bange Frage, ob man aus Angst vor Seuchen die Grabung nach Ueberlebenden nicht allzu früh eingestellt habe, verteidigt der Arzt vehement die getroffenen Massnahmen: niemand, so sagte er, könne ermessen, was die Tausende von Ratten, die plötzlich überall wimmelten, was die Hitze von 37 Grad im Schatten für eine Seuchengefahr darstellten; was getan wurde, musste getan werden ...

Der einzige Ort, wo noch nach Toten gegraben wird, ist der Trümmerhaufen des einstigen Luxus-

hotels «Saada». Unter ihm liegt auch die einzige Schweizerin, die des Erdbebens Opfer wurde, eine Hotelsekretärin, begraben. Von einem andern Hotel, ganz in der Nähe, stehen unversehrt die Aussenmauern, das Innere ist ein Schutthaufen. Ein drittes ist nur wenig beschädigt. Man kommt von dem Gedanken nicht los — und Baufachleute bestätigten ihn —, dass die Bauweise, ob solid oder billig (in liederlicher Sparsamkeit mit Zement), den Einsturz der Häuser nicht unwesentlich beeinflusst habe.

Eines steht ohne Zweifel fest: wenn die Hälfte der Einwohner unversehrt oder verwundet geborgen, wenn in vier Tagen die Stadt praktisch evakuiert war, so ist der allergrösste Teil der Hilfe an den unglücklichen Bewohnern Agadirs von den französischen Marinefüsilieren, die übrige von den Amerikanern, geleistet worden. Auch die übrige internationale Solidarität war in der Katastrophe von Agadir grossartig.

Was mit den Geldern zu geschehen habe, die den nationalen Rotkreuzgesellschaften durch Sammlungen für die Hilfe und den Neuaufbau von Agadir zur Verfügung gestellt wurden, wird jede prüfen. Das Schweizerische Rote Kreuz, dem nach Abzug der Ausgaben für die erste Nothilfe rund eine Million Franken geblieben sind, steht mit der schweizerischen Radio-Glückskette in Verbindung, die ebenfalls über eine Million für Agadir verfügt. Diese schweizerischen Gelder sollen zu einem Teil für eine Hilfe an die geschädigten Agadir-Schweizer und ferner für ein Aufbauprojekt verwendet werden, wobei die Beteiligung am Neubau des Spitals zusammen mit andern Rotkreuzgesellschaften, ferner voraussichtlich der Bau einer Schule und der Aufbau eines Wohnquartiers in Agadir erwogen werden. Bevor eine Entscheidung fallen kann, müssen sorgfältige Erhebungen vorgenommen werden.

Ob Agadir am gleichen Ort, über der gefährlichen Erdspalte am Fusse des Atlas wieder aufgebaut werden soll oder ein paar Kilometer südlicher auf Schwemmland — das beschäftigt Regierung und Einwohner. Es sind manche von Erdbeben zerstörten Städte — Lissabon und Messina — auf dem gleichen Boden aufgebaut worden — doch, dass seit dem grossen Beben die Erde wieder, wenn auch leicht und zeitlich kürzer, erzitterte, hält die Angst in den Leuten von Agadir wach. «Ich werde nie mehr eine Nacht in meinem Haus verbringen, trotzdem es verschont wurde», sagt uns der junge Arzt, unser Führer, und in sein Gesicht tritt der Ausdruck des durchlebten Grauens. Aber er wird auch nicht von Agadir fortziehen, wie viele Europäer. Agadir hat ihn gefangen, er wird sich aus den Banden nicht lösen, die sein Schicksal mit der schönen, unglücklichen Stadt verbinden.

Am Tag, nachdem wir Agadir verliessen, sollten die ersten der Bewohner des fast unzerstörten Industrieviertels die Erlaubnis erhalten, nach gründlicher Prüfung durch eine hiefür bestellte Bau- und eine Hygienekommission an ihre Arbeitsplätze zurückzukehren. Die Stille des Todes wird in Agadir gebrochen, das Leben in gewisse Teile zurückkehren. Wird aber das Leben je den Tod in dieser Stadt besiegen können?

NATÜRLICHE ABWEHRSTOFFE DES BLUTES

Von Prof. Henri Isliker
Medizinisch-Chemisches Institut der Universität
Bern und Lausanne

Täglich wird unser Körper von unzähligen Keimen heimgesucht, die unsere Gesundheit bedrohen. Bakterien und Viren werden ohne Unterbruch eingeatmet oder kommen mit der Nahrung in den Organismus. Viele dieser Keime können vorübergehend oder über längere Zeit im Mund, Rachen oder Darm verweilen, sich vermehren, und trotzdem bleibt unser Körper im allgemeinen gesund. Im Grunde genommen ist nicht die Krankheit, sondern die Gesundheit das grösste aller medizinischen Geheimnisse.

Wie bringt es der gesunde Körper fertig, sich vor den zahllosen Angriffen der Mikroorganismen zu schützen?

In früheren Berichten wurde wiederholt auf Abwehrmechanismen des Organismus hingewiesen, die auf die Gegenwart von Antikörpern zurückzuführen sind. Letztere befinden sich vornehmlich in den Gamma-Globulinen des Plasmas und können bekanntlich in angereicherter Form therapeutisch oder prophylaktisch zur Unterstützung der natürlichen Infektabwehr verwendet werden.

Antikörper sind hochspezifische Substanzen, das heisst, ein Antikörper richtet sich jeweils nur gegen einen bestimmten Erreger, sei er bakterieller oder viraler Herkunft. Die hohe Spezifität der Antikörper ist darauf zurückzuführen, dass sie auf einen früheren Kontakt mit Erregern zurückgeht. Bei der Antikörperbildung werden die Umrisse des